



Heinke Kalinke

Oldenburg i.O., Februar 2023

M. Jablonowski, V. Keller, S. Stiefbold, M. Völk: *Analytische Fantasie. Von narrativen Welten zum guten Altern*. Eine Festschrift für Harm-Peer Zimmermann. Marburg: Jonas Verlag 2022, 280 S., ISBN 978-3-89445-598-9.

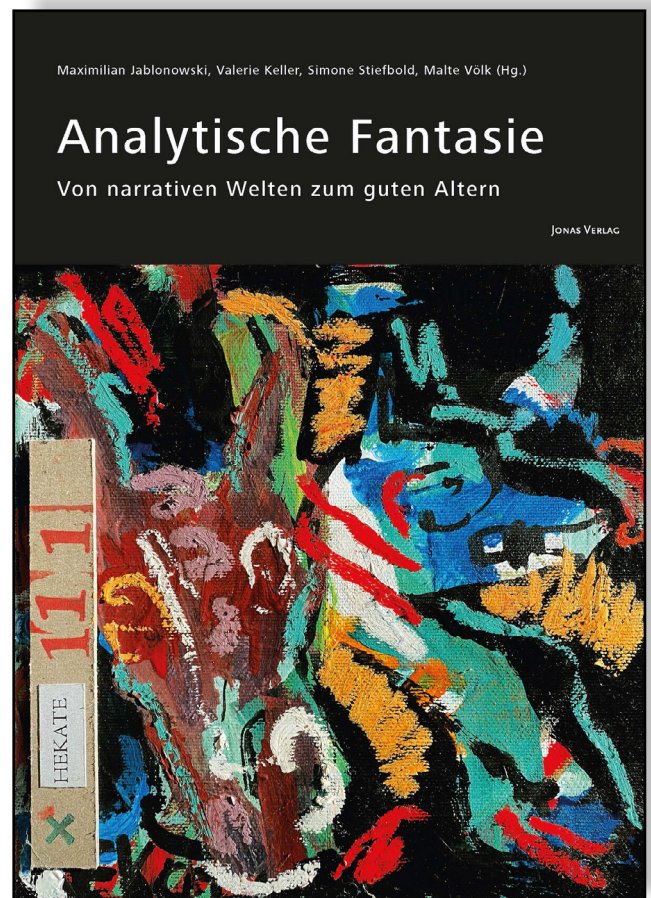
Der Band, als Festgabe zur Emeritierung Harm-Peer Zimmermann zugeordnet, umfasst 24 Beiträge in vier Themenblöcken, die sich an Forschungsschwerpunkten des Geehrten orientieren: Kulturen des Alterns und der Sorge (1), Narrative Welten (2), Alltag, historisch und gegenwärtig (3) und Populärkultur – Literatur und Medien (4). Das geht nur schwer zusammen – nicht nur im Titel. Darum soll für diese Besprechung ein Schwerpunkt gesetzt werden, der, dem publizierenden Organ entsprechend, die Blöcke 2 und 4 umfassen soll, die vom Erzählen ausgehen. Aber dazu gleich.

Beginnen wir mit dem Alter(n), ist das Erreichen einer Altersgrenze doch auch Anlass des Bandes.

Mit „soziologischer Fantasie“ (S. 25) betrachtet zunächst *Klaus R. Schroeter* das Alter(n) als Arbeit bzw. Kapital und seine Bedeutung im gesellschaftlichen Markt- und Machtgefüge. *Simon Peng-Keller* löst im folgenden Beitrag den scheinbaren Widerspruch zwischen Selbstsorge und fortgeschrittener Demenzerkrankung auf. Dem von HPZ geprägten Begriff der „Alters-Coolness“, die im günstigsten Fall zu erlangen ist, setzen *Irene Götz* und *Esther Gajek* Bilder/Erzählungen unfreiwilliger Selbstbeschränkung und Prekarität entgegen und stellen fest: „Alters-Coolness muss man sich im wahrsten Wortsinne auch leisten können“ (S. 49). Die Bedeutung von Unterstützung aus dem nahen familiären Umfeld, die auch sie betonen, betrachtet *Thomas Klie* in seinem Text zu den nicht immer (ganz) freiwilligen Pflegeleistungen junger Menschen, die oftmals übersehen würden. Den Abschnitt beschließt *Andreas Kruse* mit einem Blick auf die psychologischen Aspekte des philosophischen Konzepts des „Carpe Diem“.

„Narrative Welten“ stehen im Mittelpunkt des zweiten Themenblocks, den *Alfred Messerli* mit seinem Text über Friedrich Torberg und urbane Mündlichkeit eröffnet. Der vielseitig begabte Schriftsteller, 1908 als Friedrich Kantor in Wien geboren und später in Prag lebend, emigrierte 1938 und gelangte schließlich in die USA. Seine Vorliebe galt verschiedenen kleinen Formen wie Aphorismus, Schlager, Witz, Couplet und anderen mündlichen Darbietungsformen vorwiegend städtischer Provenienz. Eine Rückkehr der Erzählforschung zu einer kritischen Gesellschaftsanalyse konstatiert und fordert *Ingo Schneider*, indem er die Geschichte der kulturwissenschaftlichen Erzählforschung aus der Mitte des Fachs an seinen Rand und zurück Revue passieren lässt und die Corona-Pandemie als Anlass für Sammlung und Analyse von Gerüchten, Verschwörungserzählungen, autobiographische Erzählungen u.a. ins Spiel bringt.

Einen traditionellen Ansatz der Erzählforschung verfolgt *Holger Ehrhardt*, der dem Motiv der klugen Leute (KHM 104) von der mündlichen Quelle durch die Textgenese bis zu den Druckfassungen von 1853 bzw. 57 folgt und verschiedene Bearbeitungen nachweist. Albert Wesselskis Verhältnis zur Mündlichkeit neu zu fassen, schlägt anschließend *Kathrin Pöge-Alder* vor. Von den einfachen, auf Gemeinschaftserlebnissen beruhenden Formen ausgehend, weist auch er der mündlichen Überlieferung eine wichtige Rolle zu und führe damit hin auf die in der Erzählforschung heute als Konsens akzeptierte Wechselwirkung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Dem Einfluss von Martin Zeillers (1589–1661) Kompilationsliteratur auf die Brüder Grimm geht *Hans-Jörg Uther* nach. Beim Nacherzählen von Texten aus Zeillers Werk vollzogen die Brüder Grimm eine Transformierung vom Mythischen ins Faktische und unterschlugen Zweifel am Wahrheitsgehalt, wie Uther anhand verschiedener Beispiele aus den Deutschen Sagen zeigen kann.



Die narrativen Welten beschließen zwei Beiträge methodisch-theoretischer Art. *Christoph Schmitt* erläutert die Vorzüge digital aufbereiteter Daten für komplexe Fragestellungen aufgrund ihrer Referenzialität, Algorithmizität und großer Reichweite. Er führt dies aus am Beispiel der digitalen Ausgabe der Enzyklopädie des Märchens und liefert einen Einblick in die „Mehrwerte“ (S. 132), die geteilte Forschungsdaten, Data Sharing, für die kulturwissenschaftliche Erzählforschung ermöglichen. Dem anschließenden Prozess des Publizierens widmet sich *Sabine Wienker-Piepho*, die des Geehrten Vornamen „Peer“ zum Anlass ironisch-zuspitzender Überlegungen zum Peer-Review-Verfahren nimmt. In einer eigens durchgeführten „kleinen Umfrage“ (S. 142) unter internationalen Fachkolleg:innen macht sie Sinn und Unsinn des Vorgehens aus, das mittlerweile selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Tagungen geworden ist.

Springen wir jetzt zum Themenkomplex Populärkultur, der sich hier geschmeidiger anschließt als der des Alltags, da auch hier das Erzählen zentral ist. Mit dem Alter(n) im Roadmovie betrachtet *Ingrid Tomkowiak* neun Filme dieser speziellen Gattung aus den Jahren 1991 bis 2020, die von verschiedenen Strategien der Selbstermächtigung angesichts nachlassender Kräfte, gesellschaftlicher Zumutungen und persönlicher Krisen erzählen. Die Figur „wilder Mädchen“ im Werk Johanna Spyris beschäftigt anschließend *Christine Lötscher*. Dass damit das weltbekannte „Heidi“ gemeint ist, versteht sich, aber auch andere Mädchenfiguren wie Cornelli und Stefeli sind Trägerinnen einer ungewöhnlichen Lebensfreude, die „die Lust und die Freiheit des dichterischen Schreibprozesses“ (S. 234) spiegele. Den Realitäten des RTL-Dschungel-Camps (IBES) als postmodernem Ort der Selbstfindung bzw. -werdung geht *Sebastian Dümling* nach. Er versucht dafür das „Fiese“ als analytische Kategorie fruchtbar zu machen, als Unsicherheit erzeugende Störung in übler, mitunter zynischer Absicht. Verschwörungserzählungen aus der Corona-Pandemie sind auch Gegenstand von *Marion Näser-Lathers* Beitrag. Sie zeigt, wie und warum solche Erzählungen vielen glaubwürdig und entlastend erscheinen, und wie *Ingo Schneider* eingangs auch, weist sie einer gesellschaftskritischen empirischen Kulturwissenschaft eine aufklärende Rolle auch jenseits wissenschaftlicher Kreise zu. Dem Schweigen Bob Dylans, am eindrücklichsten wohl eingesetzt, nachdem ihm 2016 der Literaturnobelpreis zuerkannt wurde, geht *Sonja Windmüller* nach. Diesen Bruch mit kommunikativen Normen und Erwartungen, den Robert A. Zimmerman, so der bürgerliche Name Dylans, auch in seinem Werk immer wieder kultiviere, identifiziert sie als Konzept kultureller Vieldeutigkeit.

Dem Alltag schließlich sind weitere sieben Beiträge gewidmet. *Sigrid Jacobeit* beginnt mit dem nur auf den ersten Blick ungewöhnlichen Thema „Humor im Konzentrationslager Ravensbrück“, denn sie kann zeigen, dass er als Mittel der Entlastung und des Widerstands gerade an einem Ort der Gewalt und des Todes (über)lebenswichtig war. *Stegfried Becker* folgt darauf dem Kulturtransfer durch die frühneuzeitliche Arbeitsmigration aus der damals armen ländlichen Schweiz ins Hessische, wie er sich in Inschriften, Liedern, Namen usw. noch heute auffinden lässt. Dass es sich dabei um wiederaufgefundene und -belebte Phänomene handelt, zeigt er am Beispiel des Mayence-Singens in Kelze. Heimat verortet *Dariusz Komorowski* im Werk Peter Bichsels und Christina Viraghs als durch die „Ent-Fernung“ entstehende symmetrische Beziehung zwischen Menschen und Dingen. Einen Cold Case der Grimm-Forschung, das Rätsel um die Krankheit, die den jüngeren Grimm-Bruder Ferdinand (1788–1845) in seinem 22. Lebensjahr befiel, löst *Karl Braun*, indem er diese in der verdeckenden Sprache der Brüder identifiziert als endogene Reaktion auf das zeitgenössische *Onanie-Verdikt*. Der Erfahrung von Armut geht anschließend *Bernhard Tschofen* in den von ihm edierten Lebenserinnerungen der Dienstinne Regine Lambert (1854–1942) nach, und die Geschichte der bekannten Konditorei Blikle in Warschau und ihrer teilweise berühmten Gäste erzählt *Katarzyna Grzywka-Kolago*. Auch der letzte Beitrag im Themenblock Alltag ist dem leiblichen Wohl gewidmet. *Hisako Ono* untersucht Konbini – Convenience-Stores –, eine Kombination aus Kiosk und Imbiss, als besondere Anpassung an den langen und stressigen Arbeitsalltag in japanischen Städten und als Heterotopie im Sinne Foucaults.

Ein bisschen Kritik darf am Ende auch nicht fehlen. So fragt die Leserin sich, warum ein zweispaltiger Satz gewählt wurde, der zwangsläufig zu vielen, leider auch vielen falschen Trennungen geführt hat, die ein auch sonst nicht durchgängig sorgfältiges Lektorat übersehen hat. Den Jubilar Harm-Peer Zimmermann wird dies wohl nicht stören, ist er doch mit einer beeindruckenden Vielfalt interessanter Themen bedacht worden, die vielfach Bezug nehmen auf sein breites wissenschaftliches Werk, das dem Band als Bibliographie beigegeben ist.